

„Su!“ antwortete der roué, welcher zu weise war, um je von etwas überrascht zu werden, „habt Ihr ein persönliches Interesse bei der Frage?“

„Ich? — Nein. Aber ein Freund von mir hat eben einen Brief von Levy erhalten und flog darauf in höchst extra-or-di-nä-rer Weise aus dem Zimmer — just wie Leute in jenen Tagen zu thun pflegten, wenn ihre Zeit um war. Und Ihr wißt, Levy ist —“

„Nicht ganz ein so großer Esel, wie der andere schwarze Gentleman, mit dem Ihr ihn vergleichen möchtet; denn Levy geht nie einen für ihn so schlimmen Handel ein. Zeit aus! Ohne Zweifel ist dies der Fall gewesen. Ich möchte nicht in den Schuhen Eures Freundes stecken.“

„Schuhen?“ versetzte Spendquick mit einer Art Schauder. „Ihr habt nie einen netteren Kerl oder einen Menschen gesehen, der sich mehr Zeit zu seinem Anzug genommen hätte, als im Allgemeinen bei ihm der Fall ist. Und da Ihr von Schuhen spricht — er stürzte hinaus mit dem rechten Stiefel am linken Fuß und mit dem linken Stiefel am rechten. Sehr geheimnißvoll!“

Und zum drittenmal schüttelte Lord Spendquick den Kopf — und auch zum drittenmal schien er ihm wunderbar leer zu seyn.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Frank war mittlerweile in Curzonstreet angelangt. Er sprang aus dem Cabriolet und klopfte an die Thüre,

welche ihm von einem fremdaussehenden Menschen in hellgelber Weste und gerippten baumwollenen Kniehosen geöffnet wurde. Frank warf einen Blick auf diese Person, schob sie bei Seite und eilte die Treppe hinauf. Er stürzte in das Besuchzimmer — da war keine Beatrice. Ein schwächlicher älterer Mann mit einem Schreibheft in der Hand schien damit beschäftigt zu seyn, die Hausgeräthschaften zu mustern und unter Beihülfe von Madame di Negra's Oberbedienten ein Inventar aufzunehmen. Der schwächliche Mann sah Frank mit großen Augen an und berührte den Hut, den er auf dem Kopfe hatte; der Bediente aber, welcher ein Ausländer war, näherte sich unserem jungen Freund und sagte ihm in gebrochenem Englisch, daß seine gnädige Frau keine Besuche annehme, weil sie unwohl sey und ihr Zimmer hüten müsse. Frank drückte dem Diener ein Goldstück in die Hand und ersuchte ihn, Madame di Negra zu melden, daß sich Mr. Hazeldean die Ehre einer Besprechung erbitte. Sobald der Bediente zu Erfüllung dieses Auftrags sich entfernt hatte, ergriff der junge Gardeoffizier den schwächlichen Mann am Arme und fragte:

„Was ist dies? — Eine Auspfändung?“

„Ja, Sir.“

„Für welche Summe?“

„Fünfzehnhundert und siebenundvierzig Pfund. Wir sind die ersten im Besiz.“

„Sind also noch Andere da?“

„Wenn dies nicht der Fall wäre, würden wir uns nie diesen Schritt herausgenommen haben. Sehr peinlich

für unsere Gefühle, Sir; aber diese Ausländer sind heute da und morgen fort. Und —“

Der Bediente trat wieder ein. Madame di Negra wollte Mr. Hazeldean sehen. Ob er die Treppe hinaufkommen wolle? Frank eilte, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

Madame di Negra befand sich in einem kleinen Zimmer, das als Boudoir ausgestattet war. Ihre Augen zeigten die Spuren eben erst verwischter Thränen; aber ihr Gesicht war gefaßt und sogar starr in seinem stolzen, obschon wehmüthigen Ausdruck. Frank hielt sich übrigens nicht damit auf, auf dieses Antlitz zu achten oder ihre würdevolle Begrüßung anzuhören. Alle seine Schüchternheit war verschwunden. Er sah nur die Frau, die er liebte, in Demüthigung und Bedrängniß. Sobald die Thüre sich hinter ihm geschlossen hatte, stürzte er ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand und faßte den Saum ihres Kleides.

„Oh, Madame di Negra! — Beatrice!“ rief er mit Thränen in den Augen, und seine Stimme erstickte fast in edelmüthiger Aufregung; „vergebt mir — vergebt mir — und betrachtet mich nicht bloß als einen Bekannten. Zufällig erhielt ich Kunde — oder vielmehr eine Ahnung — von der — der auffallenden Beschimpfung, welcher man Euch so schmählich ausgesetzt hat. Ich bin hier. Denkt an mich — nur als an Euren Freund — an Euren treuesten Freund. Oh, Beatrice,“ und er beugte das Haupt über die Hand, welche er in der seinigen hielt — „ich hätte mich früher nie so weit erdreistet — und es scheint mir auch jetzt eine Anmaßung zu seyn — obschon ich nicht mehr anders

kann. Ich liebe Euch — liebe Euch von ganzem Herzen und aus voller Seele — Euch zu dienen — ja, wenn auch sonst nichts, Euch dienen zu dürfen ist Alles, um was ich bitte.“

Und das warme, thörichte junge Herz machte sich durch ein Schluchzen Luft.

Die Italienerin fühlte sich tief ergriffen. Ihr Charakter war nicht der einer schmutzigen Abenteuerin. So viel Liebe und Vertrauen! Sie war nicht darauf vorbereitet, daß eine zu verrathen und die andere zu verstricken.

„Steht auf — steht auf!“ sagte sie mit sanfter Stimme. „Ich danke Euch aus aufrichtigem Herzen; aber glaubt nicht, daß —“

„Stille — oh, stille! — Ihr müßt mich nicht zurückweisen. Laßt nicht Euren Stolz sprechen.“

„Nein, es ist nicht mein Stolz. Ihr seht das, was hier vorgeht, in zu grellen Farben. Ihr vergeßt, daß ich einen Bruder habe. Ich schickte nach ihm. Er ist der Einzige, an den ich mich wenden kann. Ah! dies ist sein Pochen! Aber ich werde nie — nie vergessen, daß ich in dieser hohlen Welt Ein edles, großmüthiges Herz gefunden habe.“

Franz wollte antworten; da er aber die Stimme des Grafen schon auf der Treppe hörte, so hatte er nur noch Zeit, aufzustehen und sich nach dem Fenster zurückzuziehen, während er zugleich nach Kräften versuchte, seine Aufregung niederzukämpfen und seinen Gesichtszügen den Ausdruck der Fassung zu geben. Graf di Peschiera trat ein — trat ein als die leibhaftige Verkörperung der Schönheit und Pracht-

liebe einer sorglosen, üppigen, verwöhnten und selbstsüchtigen Welt. Sein mit Sobelpelz gefütterter Oberrock schlug sich zurück von der stolzen Brust. In den Falten des glänzenden Atlasses, der seinen Hals umgab, bligte ein Türkis von so hohem Werth, daß er fünfzig Jahre bei dem Juwelier hatte liegen bleiben müssen, bis sich Jemand fand, der reich und leichtsinnig genug war, ihn zu kaufen. Sogar der Knopf seines Stocks war ein Meisterstück der Kunst, und der Mann selbst so elegant, ungeachtet seiner Stärke, und so frisch, trotz seiner Jahre! Es ist erstaunlich, wie gut sich die Menschen erhalten, wenn sie an nichts denken als an sich selbst!

„Pr—rr!“ sagte der Graf, ohne Frank zu bemerken, der hinter den Fenstervorhängen verborgen war. „Pr—rr! Es scheint mir, Du hast eine sehr unangenehme Viertelstunde durchgemacht. Und nun — Dieu me damne — quoi faire?“

Beatrice deutete auf das Fenster, und es war ihr, als müsse sie in die Erde sinken vor Scham. Aber da der Graf französisch sprach und Frank sich nicht sonderlich hierauf verstand, so hatten die Worte selbst keinen Sinn für ihn, obschon eine gewisse satyrische Leichtfertigkeit in dem Tone einen sehr mißfälligen Eindruck auf ihn machte.

Frank trat hervor. Der Graf bot ihm die Hand hin und sagte mit einer schnellen Veränderung in seinem Ton und Wesen:

„Wer von meiner Schwester in einem solchen Augenblicke zugelassen wird, muß auch ein Freund von mir seyn.“

„Mr. Hazeldean,“ versetzte Beatrice mit Bedeutung,

„wollte in der That edelmüthig mir einen Beistand aufdrängen, dessen ich nicht mehr benöthigt bin, seit Du hier bist, mein Bruder.“

„Allerdings,“ entgegnete der Graf mit der stolzen Miene des grand seigneur; „ich will hinuntergehen und Dein Haus von dieser unverschämten Canaille säubern. Allein ich meinte, Deine Angelegenheiten seyen in den Händen des Baron Levy. Er sollte hier seyn.“

„Ich erwarte ihn mit jedem Augenblick. Adieu, Mr. Hazeldean.“

Beatrice bot ihrem jungen Verehrer die Hand mit einer Freimüthigkeit, die nicht ohne eine gewisse pathetische und herzliche Würde war. Die Anwesenheit des Grafen legte Frank einen Zwang auf, der ihn nicht weiter sprechen ließ; er beugte sich daher schweigend über die schöne Hand und entfernte sich. Noch auf der Treppe wurde er von Peschiera eingeholt.

„Mr. Hazeldean,“ sagte der Letztere in gedämpftem Ton, „wollt Ihr mit mir in das Besuchzimmer treten?“

Frank gehorchte. Der Mann, welcher das Verzeichniß der Hausgeräthschaften aufnahm, war noch immer an seiner Arbeit; aber ein kurzes Flüstern von Seite des Grafen reichte zu, ihn zu entfernen.

„Mein theurer Sir,“ sagte Peschiera, „ich bin unbekannt mit Euren englischen Gesetzen und der Art, wie man hier zu Lande Verlegenheiten von so herabwürdigender Natur ausgleicht. Aber Ihr habt so augenscheinlich Eure freundliche Theilnahme für die Bedrängniß meiner Schwester

den Tag gelegt, daß ich die Bitte an Euch zu stellen wage, Ihr möchtet hier bleiben und mir in der Berathung mit Baron Levy Euren Beistand leihen.“

Frank war eben im Begriff, seine ungeheuchelte Freude zu erkennen zu geben, wenn er sich in irgend etwas nützlich machen könne, als von der Hausthüre her Levy's Pochen erscholl und unmittelbar darauf der Baron selbst in's Zimmer trat.

„Uff!“ sagte Levy, der die Stirne wischte und sich in einen Stuhl warf, als habe er Anstrengungen der erschöpfendsten Art durchgemacht. — „Uff! Das ist eine sehr traurige Geschichte — sehr traurig; und Nichts, mein theurer Graf — Nichts als baares Geld kann uns hier retten.“

„Ihr kennt meine Verhältnisse, Levy,“ versetzte Beschiera, traurig den Kopf schüttelnd; „und obgleich ich nach wenigen Monaten, vielleicht schon nach wenigen Wochen in der Lage seyn werde, mit aller Leichtigkeit die Schulden meiner Schwester, wie hoch sie sich auch belaufen mögen, zu tilgen, so ist mir dies doch im gegenwärtigen Augenblick und in einem fremden Lande unmöglich. Die Summe, welche ich mitbrachte, ist nahezu verbraucht. Könnt Ihr den erforderlichen Betrag nicht vorschießen?“

„Unmöglich! — Mr. Hazelbean weiß, in welcher Verlegenheit ich selbst mich gegenwärtig befinde.“

„In diesem Fall“ — erwiderte der Graf — „können wir für heute nichts thun, als meine Schwester fortnehmen und der Exekution ihren Gang lassen. Inzwischen will

ich bei meinen Freunden Umfrage halten und sehen, mit wie viel sie mir auszuweichen in der Lage sind.

„Leider“ — sagte Levy, indem er aufstand und zum Fenster hinausblickte — „leider können wir die Marchese nicht mit fortnehmen — das Schlimmste kommt erst. Schaut hin — seht Ihr jene drei Männer? Sie sind im Besitz einer Vollmacht sie verhaften zu lassen, und sobald sie den Fuß über die Schwelle setzt, wird sie festgenommen werden.“ *

„Festgenommen!“ riefen Peschiera und Frank in einem Athem.

„Ich habe mein Bestes versucht, um diese Schmach abzuwehren, aber vergeblich,“ sagte der Baron, eine trostlose Miene annehmend. „Ihr seht, unsere englischen Gewerbsleute bilden sich ein, sie hätten keine feste Handhabe an Ausländer. Aber wir müssen für eine Bürgschaft besorgt seyn. Sie darf nicht in's Gefängniß —“

„Gefängniß!“ echoete Frank.

Er eilte auf Levy zu und zog ihn bei Seite. Der Graf schien vor Scham und Kummer ganz gelähmt zu seyn. Er warf sich in den Sopha zurück und bedeckte das Gesicht mit seinen Händen.

„Meine Schwester!“ stöhnte der Graf — „die Tochter eines Peschiera und die Wittve des di Negra!“

Es lag etwas Ergreifendes in dem stolzen Wehe dieses Hochstehenden Patriciers.

* Zur Zeit dieser Geschichte stand noch das law of mesne process in Kraft.

„Was ist die Summe?“ flüsterte Frank ängstlich, damit der arme Graf ihn nicht höre.

Und in der That schien Peschiera zu betäubt und überwältigt zu seyn, um für etwas Geringeres als für einen Donnerschlag ein Ohr zu haben.

„Wir könnten alle Verbindlichkeiten mit fünftausend Pfund ausgleichen — ein wahres Nichts für Peschiera, der ungeheuer reich ist. Entre nous, ich glaube nicht an seine Versicherung, daß er kein haar Geld habe. Es ist vielleicht möglich, aber —“

„Fünftausend Pfund! Wie kann ich eine solche Summe aufnehmen!“

„Ihr, mein theurer Hazeldean? Was fällt Euch ein! Ihr könntet natürlich mit einem einzigen Federzug zweimal so viel erhalten und Eure eigenen Schulden drein gehen lassen. Aber — eine solche Großmuth wegen einer bloßen Bekanntschaft!“

„Madame di Negra — eine bloße Bekanntschaft? Das höchste Ziel meines Ehrgeizes ist, sie als Gattin heimzuführen!“

„Und diese Schulden schrecken Euch nicht?“

„Wenn der Mann liebt,“ entgegnete Frank einfach, „so hat er für nichts Anderes Sinn, als für die Bedrängniß, in welcher sich der Abgott seines Herzens befindet. Und“ — fügte er nach einer Pause bei — „ob auch die Schulden Mängel sind, so werde ich, wenn sie sich jetzt gütig gegen mich zeigt, die Kraft gewinnen, sie und mich, uns Beide,

für immer von diesen Mängeln zu heilen. Ich kann also durch einen Federzug das Geld beschaffen — wie?”

„Mit dem Casino-Gut.“

Frank fuhr zurück.

„Auf keine andere Weise?”

„Natürlich, nein. Aber ich kenne Eure Bedenklichkeiten; laßt mich sehen, ob sie nicht zu beschwichtigen sind. Ihr beabsichtigt, Madame di Negra zu heirathen — sie wird an ihrem Vermählungstag eine Mitgift von zwanzigtausend Pfund erhalten. Warum es nicht so einrichten, daß von ihrer Morgengabe auf einmal die Schuld bezahlt wird, mit welcher Ihr das Casino belastet? In solcher Weise hat die Verschreibung nur für einige Wochen Geltung und bleibt so lange in meinen Pult eingeschlossen. Euer Vater kann keine Kunde davon erhalten, und es findet keine Verletzung seiner Gefühle statt. Kommt nun vollends die Heirath, so seyd Ihr ein freier Mann und schuldet keinem Menschen mehr einen Schilling, vorausgesetzt, daß Ihr Euch in der Zwischenzeit klug benehmt.“

Jetzt fuhr der Graf plötzlich auf.

„Mr. Hazeldean, ich bat Euch zu bleiben und uns mit Eurem Rathe beizustehen; aber ich sehe jetzt, daß da kein Rath helfen kann. Der Schlag, welcher unser Haus trifft, ist nicht abzuwehren! Ich danke Euch, Sir — ich danke Euch. Lebt wohl! Levy, kommt mit mir zu meiner armen Schwester und bereitet sie vor auf das Schlimmste.“

„Graf,“ sagte Frank, „hört mich an. Meine Bekanntschaft mit Euch ist nur kurz, aber Eure Schwester kenne

und verehere ich schon lange. Baron Levy hat mich auf ein Mittel aufmerksam gemacht, welches mir die Ehre und das Glück sichert, diese vorübergehende, aber peinliche Verlegenheit zu beseitigen. Ich kann das Geld vorschießen."

"Nein — nein!" rief Beschiera. "Wie könnt Ihr glauben, daß ich einem solchen Vorschlag Gehör schenken werde! Eure Jugend und Herzensgüte leiten Euch irre und machen Euch blind. Unmöglich, Sir — unmöglich! Selbst wenn mein Stolz und mein Bartgefühl nicht im Wege stünde, so müßte doch der gute Ruf meiner Schwester —"

"Er würde allerdings nothleiden," unterbrach ihn Levy, "wenn sie sich dieser Verpflichtung gegen Jemand Anders unterziehen müßte, als gegen ihren Verlobten. Und wie sehr ich Euch auch achte, Graf, so könnte ich doch nicht zugeben, daß mein Client Mr. Hazeldean den Vorschuß gegen eine geringere Sicherheit leiste, als die ist, welche ihm durch das Vermögen geboten wird, das Madame di Negra anzusprechen hat."

"Ha — stehen die Sachen so? Ihr seyd ein Bewerber um die Hand meiner Schwester, Mr. Hazeldean?"

"Aber nicht in diesem Augenblick — ich verlange nicht, daß der Drang der Dankbarkeit mir ihre Hand zuführe," antwortete der Gentleman Frank.

"Dankbarkeit! Ihr kennt also ihr Herz nicht? Ihr wißt nicht —" Der Graf unterbrach sich selbst und fuhr nach einer Pause fort: "Mr. Hazeldean, ich brauche Euch nicht zu sagen, daß unser Haus zu den ersten von Europa gehört. Mein Stolz hat mich früher zu dem Irrthum verleitet, die

Hand meiner Schwester an einen Mann zu vergeben, den sie nicht liebte — bloß weil er dem Range nach ihres Gleichen war. Ich werde nicht zum zweitenmal in diesen Fehler verfallen, um so weniger, da ich nicht mehr auf Beatrice's Gehorsam rechnen dürfte, wenn ich ihr Zwang auflegen wollte. Heirathet sie jetzt, so wird es aus Liebe geschehen, und wenn sie Euch, wie ich nicht zweifle, ihre Hand reicht, so geht auch das Herz mit. In dieser Voraussetzung nun kann ich kein Bedenken tragen, dieses Darlehen anzunehmen — ein Darlehen von einem Schwager — ein Darlehen an mich, mit dem ihr Vermögen nicht belastet werden soll. Dies, Sir," (und er wandte sich mit großartiger Miene an Levy) „werdet Ihr nach meinem Wunsche einzurichten die Güte haben. Sollte sie Eure Bewerbung zurückweisen, Mr. Hazelden, so kann — ich wiederhole es — von dem Darlehen keine Rede seyn. Entschuldigt mich, wenn ich Euch verlasse. Ich wünsche, daß die Sache in einer oder der andern Weise zur schnellen Entscheidung komme.“

Der Graf verbeugte sich mit großer Stattlichkeit und verließ das Zimmer. Man hörte seinen Tritt, als er die Treppe hinauffstieg.

„Wenn der Graf die Schulden seiner Schwester bezahlt,“ sagte Levy im Tone des bloßen Geschäftsmannes, „und das Vermögen der Lady nur mit den Eurigen belastet ist, so macht Ihr in den Augen der Welt keine so üble Partie, und Euer Vater sollte sie auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Glaubt mir, wir bringen es noch so weit, daß Mr. Hazelden mit Freuden seine Einwilligung gibt.“

Frank hörte nichts von diesen Worten und hatte überhaupt nur Sinn für seine Liebe; er hörte bloß das laute Klopfen seines zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Herzens.

Levy setzte sich an den Tisch und schrieb mit zierlicher Hand eine lange Reihe von Zahlen nieder — eine Zahlenreihe über zwei Abrechnungen, welche durch die Postobitverschreibung des Casino's ausgeglichen werden sollten.

Nach Ablauf einer Zeit, welche für Frank gar kein Ende nehmen zu wollen schien, trat der Graf wieder ein. Er nahm Frank bei Seite und machte gegen Levy eine Geberde, welche diesen veranlaßte, aufzustehen und sich in ein anstoßendes Zimmer zu begeben.

„Mein theurer junger Freund,“ sagte Peschiera; „wie ich vermuthet habe, ist das Herz meiner Schwester ganz das Euerige. Halt — laßt mich ausreden. Aber unglücklicherweise machte ich ihr Mittheilung von Eurem großmüthigen Erbieten. Dies war sehr unbehutsam und unklug von mir und hat fast Alles verderbt. Sie besitzt Stolz und Geist; auch fürchtet sie so sehr, Ihr könntet glauben, man habe Euch um ihretwillen zu einer Unbesonnenheit verlockt, die Ihr später bereuen möchtet, daß ich überzeugt bin, sie wird Euch sagen, sie liebe Euch nicht, könne Eure Hand nicht annehmen und so weiter. Liebhaber, wie Ihr, sind nicht leicht zu täuschen. Gehet nicht auf ihre Worte; aber Ihr sollt sie selbst sehen und urtheilen. Kommt!“

Frank folgte mechanisch dem Grafen, welcher die Treppe hinaufstieg und die Thüre zu Beatrice's Zimmer aufriß. Die

Marchesa hatte den Eintretenden den Rücken zugekehrt; aber Frank konnte sehen, daß sie weinte.

„Ich habe meinen Freund mitgebracht, damit er für sich selbst das Wort nehme,“ sagte der Graf in französischer Sprache; „und laßt Euch rathen, Schwester: stoßt nicht alle Aussicht auf ein wirkliches und gediegenes Glück von Euch um einer eiteln Bedenklichkeit willen. Seht Euch vor!“

Er entfernte sich und ließ Frank mit Beatricen allein.

Und nun wandte die Marchesa — ihre Bewegung war dabei so hastig und ihr Blick so wild, daß es sie eine gewaltige Anstrengung zu kosten schien — das Antlitz gegen ihren Freier. Sie kam auf die Stelle zu, wo Frank stand.

„Oh,“ sagte sie, ihre Hände zusammenschlagend, „ist es wahr? Ihr wollt mich retten von Schande — von Kerkerhaft; und was kann ich Euch dafür geben? Meine Liebe? Nein, nein. Ich will Euch nicht täuschen. So jung, so schön, so edel Ihr seyd, liebe ich Euch doch nicht, wie Ihr geliebt werden solltet. Geht — verlaßt dieses Haus; Ihr kennt meinen Bruder nicht. Geht, geht — so lange ich noch Kraft, noch Tugend genug habe, zurückzuweisen, was mich vor ihm schützen könnte. Wie immer — auch — mein — Oh — geht, geht!“

„Ihr liebt mich nicht,“ versetzte Frank. „Ich muß dies freilich begreiflich finden; Ihr seyd so prächtig und mir so weit überlegen. Ich will der Hoffnung entsagen und Euch verlassen, wie Ihr mich geheißen habt. Aber wenigstens das Recht, Euch zu dienen, werde ich nicht aufgeben,

und was das Uebrige betrifft — Schande über mich, wenn ich gemein genug seyn könnte, mit Liebe groß zu thun und in einem solchen Augenblick meiner Bewerbung Nachdruck geben zu wollen.“

Frank wandte sein Gesicht ab und schlich sich leise von hinten. Er trat nicht in das Besuchzimmer ein, sondern ging unten in das Sprechzimmer, wo er in einigen Zeilen an Levy die Weisung zurückließ, er solle das Exekutionspersonal entlassen und mit den erforderlichen Urkunden nach Franks Wohnung kommen, vor Allem aber nichts gegen den Grafen verlauten lassen. Dann entfernte er sich aus dem Hause und begab sich nach seinem eigenen Quartier zurück.

Noch am nämlichen Abend kam Levy zu ihm. Die Abrechnungen wurden verglichen, die Papiere unterzeichnet, und am anderen Morgen sah sich Madame di Negra von ihren Schulden befreit. Allerdings belasteten dafür große Ansprüche die Anwartschaft auf das Casinogut. Am Mittag des nächsten Tages fand eine Besprechung unter vier Augen zwischen Mandal und Beatrice statt, und noch vor Abend lief ein hastig hingeworfenes und mit Thränen bethautes Billet der Madame di Negra ein, welches Frank nach Curzon Street entbot. Und als er in das Besuchzimmer der Marchesa trat, saß Peschiera an Beatrice's Seite. Der Graf erhob sich bei Franks Eintritt, sagte: „Mein lieber Schwager!“ und legte die Hand des jungen Mannes in die seiner Schwester.

„Ihr verwerft mich also nicht — nehmt meine Bewer-

bung an — und zwar aus freiem Willen und freier Wahl?"

Und Beatrice antwortete:

„Habt noch ein wenig Nachsicht, und ich will es versuchen, es Euch zu vergelten nach all — nach all meinen —“

Sie hielt inne und schluchzte laut

„Ich hätte ihr nie ein so tiefes Gefühl und eine so glühende Leidenschaft zugetraut,“ flüsterte der Graf.

Frank hörte und sein Gesicht verklärte sich. Allmählig gewann Madame di Negra ihre Fassung wieder und schenkte ihrem jungen Verehrer mit einem, wie es ihm dünkte, zärtlichen Interesse, in Wahrheit aber nur mit trauriger und gedemüthigter Ergebung Gehör, als dieser frohherzig von ihrer Zukunft sprach. Ihm entschwanden die Stunden kurz und strahlend wie ein Sonnenblick. Und seine Träume waren so golden, nachdem er sich zur Ruhe begeben hatte! Aber als er am andern Morgen erwachte, sagte er zu sich selber: „Was — was werden sie in der Halle dazu sagen?“

Zu derselben Stunde lag Beatrice da, das Antlitz in dem Kissen verbergend, um nur des leidigen Tages nicht ansichtig zu werden, und hätte um den Tod beten mögen. Um dieselbe Stunde machte sich Giulio Franzini, Graf di Peschiera, nachdem er einige lange, hagere Italiener entlassen hatte, mit welchen er geraume Zeit eingeschlossen gewesen war, auf den Weg, um das Haus, welches Violante barg, in Augenschein zu nehmen. Um dieselbe Stunde saß der Baron Levy vor seinem Pult und schrieb eine vernichtende Zahlenreihe nieder, die zur Aufschrift hatten: „Abrechnung gegen den sehr ehrenwerthen Audley Egerton, Parlamentsmitglied, Dr. und Cr.“ Um ihn her lagen Titelsurkunden, und Franks Postobit guckte frisch unter den älteren Pergamenten hervor. Um dieselbe Zeit hatte Audley einen Brief von dem Vorsitzenden seines Comité's in der Stadt, welche er repräsentirte, vor sich liegen und daraus ersehen, daß er auf die Aussicht, wieder gewählt zu werden, verzichten mußte. Und

die Linien seines Gesichts zeigten dieselbe Fassung wie immer, und sein Fuß ruhte noch eben so fest auf der grimmigen Eisentrufe; aber die Hand war an sein Herz gedrückt und sein Auge haftete auf der Uhr, während seine Stimme murmelte: „Doktor F — sollte jetzt hier seyn!“ Und um dieselbe Stunde ging Harley V'Estrange, der am Abend vorher den Schwarm eines Hofcircels durch seinen heiteren Humor bezaubert hatte, mit unruhigen Schritten und manchem schweren Seufzer in dem Zimmer seines Hotels auf und ab. Und Leonard stand bei der Fontaine in seinem Garten, die winterlichen Sonnenstrahlen beobachtend, die in den niederfallenden Tropfen sich brachen. Und Violante war auf Helens Schulter gelehnt, und versuchte mit unschuldiger Schalkhaftigkeit, das Gespräch der Freundin auf Leonard zu leiten. Und Helen hielt den Blick unverwandt auf den Boden geheftet und antwortete nur in einsylbigen Erwiderungen. Und Randal Leslie war zum letztenmal auf dem Weg nach seinem Bureau, und las, während er über Green Park ging, einen Brief aus der Heimath von seiner Schwester. Dann schaute er, den Brief plötzlich in seiner schwächigen weißen Hand zerfitternd, auf und erblickte in der Ferne die Thürme der großen National-Abtei, wobei er die Worte unseres Helden Nelson vor sich hinmurmelte: „Sieg und Westminster, aber nicht die Abtei!“ Und Randal Leslie fühlte, daß er während der letzten paar Tage in seinem Ehrgeiz einen mächtigen Schritt vorwärts gethan hatte: — eine Handhabe an die alten Leslie-Ländereien — Frank Hazeldean verlobt und vielleicht seines Erbes verlustig — und im Hintergrund Dick Avenel, welcher im Widerstreit mit dem verhassten Einfluß der Lansmere ihm denselben Parlamentsitz aufschloß, welcher Zeuge von dem ersten politischen Auftreten seines zu Grunde gerichteten Beschützers gewesen war. Doch

„Der muß lachen, Jener weinen;
So geht der Lauf der Welt!“